

Glinka | Bud Spencer. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



KAI GLINKA studierte Geschichte und Sinologie in Freiburg. Er arbeitet als Print- und Online-Journalist beim Burda Verlag in Offenburg. Seit früher Jugend sind Filme und Serien eine seiner größten Leidenschaften.

Kai Glinka
Bud Spencer. 100 Seiten

Reclam

Für meinen Großvater, einen wie Bud Spencer

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlaggestaltung nach einem Konzept

der ZERO MEDIA GmbH, München

Infografiken (S. 41, 47, 49): Golden Section Graphics GmbH, Berlin

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2017

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020443-6

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:

www.reclam.de/100Seiten



Inhalt

- 1 »Heute kommt ein Film mit dem Dicken« – Wie Bud Spencer zu einem meiner größten Helden wurde
- 7 Carlo wer? ... Ach, Bud Spencer!
- 20 Die rechte und die linke Hand des Teufels
- 66 Plattfuß teilt aus
- 83 Geschäftsmann, Erfinder, Sänger oder Schriftsteller
- 97 Ciao Carlo, Farewell Bud

Im Anhang Lektüretipps



»Heute kommt ein Film mit dem Dicken« – Wie Bud Spencer zu einem meiner größten Helden wurde

Das Pantheon der Leinwandhelden und TV-Heroen platzt aus allen Nähten. James Bond, Michael Knight, John McClane, Indiana Jones, Colt Seavers, Batman, Marty McFly, Kirk, Spock, Picard, Jack Bauer, Walter White ...: es herrscht ein ganz schönes Gedränge. Da den Überblick zu behalten ist gar nicht so einfach. Und – machen wir uns nichts vor – es kommen ständig neue Helden dazu. Diese ganzen Marvel-Typen sitzen schon draußen und warten darauf, dass ihre Nummer aufgerufen wird. Es ist furchtbar!

Aus diesem Superhelden-Knäuel ragt jedoch einer unübersehbar heraus. Ein bärtiger Hüne in staubigen Klamotten, den Colt nur als Requisite an der Hüfte, mit zusammengekniffenen Augen die tiefstehende Sonne wegblinzelnd. Ein Kerl, um den in dieser illustren Runde auch Chuck Norris einen großen

»Vielleicht würden die Gentlemen gerne beginnen mit ...« –
»Ja selbstverständlich. Wir würden gerne beginnen!«
(aus: *Vier Fäuste für ein Halleluja*)

Bogen macht: Bud Spencer. Missmutig vor sich hin brummelnd, steht er mit seinen 1,94 Metern etwas abseits und rollt genervt mit den Augen. Eigentlich will er nur seine Ruhe – eine Pfanne mit Bohnen wäre auch nicht schlecht.

Jetzt lässt sich natürlich einwenden, dass Bud Spencer eigentlich kein Film-Charakter im herkömmlichen Sinne ist, sondern ein Schauspieler. Aber auch das ist eigentlich falsch. Denn Bud Spencer ist eine Kunstfigur. Das Alter Ego des Italieners Carlo Pedersoli. Und der hätte den Teufel getan, sich als Schauspieler zu bezeichnen. In seinem turbulenten Leben war er mal mehr Carlo als Bud, mal mehr Bud als Carlo, mal ungefähr gleich viel von beiden und blieb trotzdem immer er selbst. Ein Paradox? Hmm ... eher eine Gratwanderung. Eine, die er voller italienischer Lebensfreude immer spielerisch gemeistert hat. Durch die sagenhaften Leinwanderfolge wurde Bud Spencer zu einer Marke. Eine der größten, liebenswertesten Marken des europäischen Kinos. Ein Held, der kein Held sein wollte und gerade deswegen unser Lieblingsheld war und ist. Und bleibt. Daran ändert auch sein Tod nichts. Einer mit einem mordsmäßigen Bumms, einem großen Magen und einem noch größeren Herzen. Es geht also durchaus mit rechten Dingen zu, wenn Bud Spencer missmutig in diesem Helden-Pantheon rumsteht, um zum Anfang zurückzukommen. Denn da gehört er hin! Ja, er war sogar einer der Ersten dort. Neben ihm döst Terence Hill in einem selbstgezimmerter Liegestuhl. Es werden sicher ein paar Pfannen mit Bohnen geleert. Und dann wird den Neuankömmlingen aus dem Marvel-Universum, diesen Superhelden-Fuzzis, erst mal gezeigt, wo der Hammer hängt.

Wann genau Bud Spencer mich mit seinem sagenhaften Dampfhammer erwischt hat, daran kann ich mich eigentlich nur sehr lückenhaft erinnern. Natürlich ... es war ja auch ein

Volltreffer. Zack. Und das Licht ging aus! Ich war sieben oder acht.

Natürlich verpasste mir Bud Spencer nicht wirklich eine. Plötzlich dunkel wurde es damals allerdings tatsächlich: Mein Großvater knipste die Deckenlampe im Wohnzimmer aus. »Ist dann wie Kino«, meinte er weise. Aha ... Damit konnte ich zwar nicht wirklich etwas anfangen, aber gut. An diesem Abend kam »ein Film mit dem Dicken«, erklärte der Opa und übernahm forsch die Fernbedienung – etwas, das äußerst selten vorkam. Ein Film mit Dicken? Damit konnte ich noch weniger anfangen. Eigentlich hatte ich mich schon auf *Wetten dass ...?* gefreut (es muss also ein Samstag gewesen sein!). Nun ja, dann ein Film mit Dicken ... immerhin besser als der *Musikantenstadl*, mit dem meine Großmutter mich und meine Schwester öfters traktierte, wenn wir dort übernachteten.

Der »Film mit dem Dicken« war *Das Krokodil und sein Nilpferd*, und als das Licht ausging, sah ich meinen ersten Bud-Spencer-Film. Während der folgenden knapp 90 Minuten dieser Hau-drauf-Komödie reihten sich Bud Spencer und sein Kumpel Terence Hill in die Reihe meiner Helden ein. Genau genommen waren die beiden sogar die Ersten in dieser Reihe. Sicher ist *Das Krokodil und sein Nilpferd* eines der schwächeren Abenteuer des Duos. Aber dieser Erstschlag der beiden war der Auftakt einer kindlichen Begeisterung (vor allem für den massigen Haudrauf), die bis heute anhält.

Nach jenem Wochenende war *Das Krokodil und sein Nilpferd* auf dem Schulhof in aller Munde. Einer meiner besten Freunde hatte den Film ebenfalls gesehen, und wir mussten die furiosen Keilereien mit den Kanailen des skrupellosen Großwildjägers Mr. Ormont für die anderen minutiös nacherzählen. Verletzt wurde dabei so gut wie niemand. Allerdings

brachten wir auch niemanden in der Klasse dazu, uns »Krokodil« und »Nilpferd« zu nennen, wie wir es eigentlich geplant hatten. Wir konnten uns sowieso nicht einigen, wer denn nun das Nilpferd sein durfte. Erschwerend kam hinzu, dass wir beiden Hänflinge für ein Nilpferd viel zu wenig auf den Rippen hatten.

Das Bildchen von Bud Spencer und Terence Hill aus der Programmzeitschrift wurde natürlich sorgfältig ausgeschnitten. Quasi meine erste Fan-Devotionalie überhaupt. Nicht größer als eine Briefmarke. Damit veredelte ich dann ein Bild, das ich von der Schlusszene des Films malte. Die Befreiung der gefangenen Tiere, die in der finalen Schlägerei auf Ormonts Schiff gipfelt, gelang mir gut! Ein Meisterwerk, dessen Entstehung sich über mehrere Nachmittage hinzog. Nun, immerhin den Dampfer konnte man erkennen. Zwar weiß ich noch genau, welches Foto ich ausgeschnitten hatte, mein Wasserfarb-Kunstwerk ging allerdings bei irgendeinem Umzug verloren.

Ich würde nicht so weit gehen, *Das Krokodil und sein Nilpferd* rückblickend als semi-religiöses Erweckungserlebnis oder so etwas wie den Initiationsritus eines Budianer-Zirkels zu deuten. Bud Spencer und seine Filme sind allerdings eine großartige Kindheitserinnerung. Das geht vielen so. Eine »Bud-Spencer-Erinnerung« hat ja eigentlich fast jeder. Vielleicht ist es nicht unbedingt der erste Bud-Spencer-Film, aber an irgendeinen erinnert man sich einfach. Den passenden Titelsong hat man dann auch sofort wieder im Ohr.

Nach *Das Krokodil und sein Nilpferd* hatte ich jedenfalls Blut geleckt und war ganz aus dem Häuschen, als mir mein Vater erzählte, dass es noch eine ganze Reihe an Filmen mit meinen beiden neuen Helden gab. Weit weg vom nächsten Kino, ohne Kabelfernsehen, Videorecorder und Internet war es allerdings



In *Das Krokodil und sein Nilpferd* (1979) teilen Bud Spencer und Terence Hill zum zwölften Mal gemeinsam aus. Für mich war ihr Abenteuer in Afrika der Erstschlag.

Mitte der Achtzigerjahre gar nicht so einfach, die Bud-Spencer-Filmografie zu komplettieren. »Video on demand« oder gut gefüllte DVD-Regale gab es nur in *Star Trek*. Als achtjähriger Bud-Spencer-Fan war ich dem Programm des öffentlich-rechtlichen Fernsehens auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Damals wie heute eine erschreckende Vorstellung!

Während ich also weiter jedem Film entgegenfieberte und brav die Bildchen aus der *Funk Uhr* ausschnitt, passierte an einem Abend dann etwas völlig Unerwartetes: Bei Erdnussflips und Fanta entdeckte ich auf der heimischen Couch Bud Spencer (und Terence Hill) ganz neu. Es lief eine Wiederholung von *Vier Fäuste für ein Halleluja*, und ich wunderte mich, warum mein Vater an den unmöglichsten Stellen des Films in schallendes Gelächter ausbrach. Weder ließ Bud die Fäuste fliegen, noch fraß er wie ein Scheunendrescher. Komisch! An diesem Abend fiel mir jedoch erstmals die abgefah-

rene Synchronisation am Rande der debilen Albernheit auf. Mir gingen die Klüsen auf, um es mal in der Sprache der Filme zu sagen. Die rotzigen Kalauer aus der Feder des Synchron-Regisseurs Rainer Brandt waren einer der Gründe für den sensationellen Erfolg der Filme in Deutschland. Für meine Freunde und mich waren die Sprüche ein Riesenspaß. Wir sogen die schnoddrigen Oneliner förmlich auf und lauerten ständig auf eine passende Gelegenheit, die Kalauer rauszuhauen. Ich weiß noch, dass ich in der Schule einmal ziemlichen Ärger bekam, weil ich einem Lehrer nach einem Rüffel in bester Bud-Manier trotzig ein »ja, ich werd's mir ausrichten« entgegenwarf.

Bud Spencer ist durch seine Filme zur Legende geworden. »Mein ganzes Leben habe ich mich als Amateur betrachtet«, gab er in einem Interview einmal freimütig zu. Ganz so, als frage er sich immer noch staunend, wie ihm diese sagenhafte Karriere als Filmstar überhaupt gelingen konnte. Gerade das macht ihn so wunderbar sympathisch. Ein authentischer, bodenständiger, bescheidener Star ohne jedwede Allüren, der immer das gemacht hat, was er machen wollte. Ganz nach seinem Motto »Futteténne!« – »Scheiß drauf!« Jedoch nicht im Sinne von »Ihr könnt mich doch alle mal«, sondern vielmehr als Ausdruck einer durchweg positiven Weltsicht: Egal, was das Leben für uns bereithält, wir kriegen das schon hin, meistens sogar mit einem Lächeln im Gesicht. Für seine Fans war er das unbesiegbare Raubein mit dem Herz am rechten Fleck, und auch abseits der Leinwand führte Bud Spencer ein abenteuerliches Leben, das seinen Filmen in nichts nachstand – allerdings ganz ohne Prügeleien und Revolver.

Dieses Buch ist eine Hommage, eine Verbeugung vor einem ganz Dicken ... pardon, einem ganz Großen des europäischen Kinos. Viel Spaß!



Carlo wer? ... Ach, Bud Spencer!

Wie aus dem neapolitanischen Industriellen-Spross,
olympischen Schwimmer, Abenteurer,
Lackverkäufer und Komponisten Carlo Pedersoli
der Schauspieler Bud Spencer wurde

Würde es Bud Spencer nicht geben, man müsste ihn erfinden! Nun, eigentlich ist genau das passiert. Aber der Reihe nach. Geboren wird der spätere Star in den frühen Morgenstunden des 31. Oktober 1929 als Carlo Pedersoli in Neapel. Niemand – am wenigsten natürlich er selbst – ahnt, was für ein aufregendes Leben da gerade seinen Lauf nimmt. Schon in seinen ersten Minuten offenbart der kleine Carlo ein Merkmal, das später zu seinem charakteristischsten Markenzeichen werden sollte: Er ist ein ganz schöner Brocken. Stolz sechs Kilogramm bringt der Neugeborene auf die Waage!

Die Pedersolis bewohnen ein schmuckes Haus in Santa Lucia, einem vornehmen großbürgerlichen Stadtteil Neapels. Papa Alessandro, Spross einer alteingesessenen neapolitanischen Industriellenfamilie, vermehrt das geerbte Vermögen

als geschickter Geschäftsmann in der Möbelbranche. Die Wurzeln von Carlos Mama Rina, einer blauäugigen blonden Schönheit, die alle nur »Rosa« nennen, liegen im norditalienischen Chiari, in der Nähe von Brescia. Der jungen Familie geht es ausgesprochen gut.

»Zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen gehört der amerikanische Straßenkreuzer meines Vaters, mit Chauffeur in Uniform und Gamaschen, der vor dem Haus wartete«, erzählt der Schauspieler in seiner Biografie (Bud Spencer: *Mein Leben, meine Filme*). Zum Haushalt gehört nicht nur ein Chauffeur, sondern auch eine Gouvernante. Das Kindermädchen, das sich um den kleinen Carlo und seine vier Jahre jüngere Schwester Vera kümmert, ist eine Deutsche. Und so spricht der Knirps deutsch, bevor er Italienisch kann. Schon in diesen frühen Tagen lassen sich ein paar Eckpunkte der späteren Weltkarriere erkennen: die stattliche Physis ebenso wie die besondere Beziehung zu Deutschland. Im Hause Pedersoli wird die Einheit Italiens gelebt: Mama Rosa aus dem nördlichen Chiara, Papa Alessandro aus dem südlichen Neapel. Und als Bud Spencer wird Pedersoli in dem Venezianer Mario Girotti alias Terence Hill einen besonderen Freund und kongenialen Filmpartner aus dem Norden finden.

Carlo und seine Schwester haben eine unbeschwertere Kindheit in Neapel. Regelmäßig verbringen die Pedersolis ihren Urlaub im beschaulichen Badeort Seiano ganz in der Nähe von Sorrent. Im Meer vor dem Dorf Seiano entdeckt Carlo auf etwas unorthodoxe Weise das Wasser als sein Element. Als Vierjähriger freundet er sich in den Ferien mit einem Seemann an, der ihn oft auf seinem Boot mitnimmt. Ninuccio »Ninù« Savarese, so der Name jenes Seebären, verabreicht Carlo sozusagen einen Crashkurs im Schwimmen: Er wirft ihn ohne viel Federle-

sens einfach ins Wasser! »Ich paddelte wie wild, um mich über Wasser zu halten – und da ich [heute] noch davon berichten kann, habe ich das Schwimmen offensichtlich so gelernt«, erinnert er sich augenzwinkernd. So beginnt im Meer vor Seiano die Leidenschaft des jungen Neapolitaners für den Wassersport. Etwa vier Jahre später springt er erstmals bei einem Wettkampf vom Startblock. Da der Wassersportclub »Canottieri Napoli« noch kein Schwimmbecken hat, findet das Wetschwimmen im offenen Meer statt. Carlo schwimmt allen davon und gewinnt. Diesem ersten Schwimmtriumph folgen viele weitere. Dreimal in Folge (1941, 1942, 1943) gewinnt er die italienischen Jugendmeisterschaften im Brustschwimmen.

An einem Frühsommertag 1943 endet jedoch die sorgenfreie Kindheit: Bei einem verheerenden Bombenangriff der amerikanischen Luftwaffe auf Neapels Hafenanlagen wird die Fabrik von Alessandro Pedersoli vollständig zerstört. Schlagartig mittellos, zieht der Unternehmer mit seiner Familie zum Bruder ins sicherere Rom.

Nach dem Krieg geht Carlo in Rom aufs Gymnasium. Als sehr guten Schüler lässt man ihn sogar zwei Klassen überspringen. In Chemie ist er so gut, dass er sich mit 16 als einer der jüngsten Studenten des Landes an der chemischen Fakultät der Sapienza in Rom einschreiben darf. Sportbegeistert ist er ebenfalls. Er wird mit der Rugby-Mannschaft seiner Schule Landesmeister, und natürlich schwimmt er auch. In einem Interview wird er später einmal sagen, er habe so ziemlich jede Sportart ausprobiert – jede außer Ballett und Pferderennen.

1947 siedelt Carlos Papa mit Kind und Kegel nach Südamerika über. Zunächst nach Brasilien, später weiter nach Argentinien. Carlo, damals gerade 18 Jahre alt, geht mit der Familie, obwohl er in Italien durchaus auf eine erfolgreiche Schwim-

merkarriere hoffen kann. Blut ist eben dicker als Wasser. Um die Familie zu unterstützen, verdient er sein Geld zunächst als Hafenarbeiter im brasilianischen Recife, später arbeitet er als Kurier für das italienische Konsulat und Vertreter einer Firma für Lacklederbezüge aus Krokodilhaut. Nach vier Jahren Südamerika wird das Heimweh der Pedersolis allerdings zu groß, und es geht zurück nach Italien. In der Hauptstadt am Tiber schreibt sich Carlo wieder an der Universität ein, dieses Mal jedoch nicht in Chemie, sondern in Jura. Hartnäckig hält sich das Gerücht, er habe einen Dokortitel im Fach Jura. Hat er nicht. In den Fünfigerjahren konnte der italienische Titel *dot-tore* bereits ab einer Studienzeit von drei Jahren geführt werden. Mit dem Doktor als akademischem Titel für Absolventen eines Promotionsstudiums hat das nichts zu tun. Wie dem auch sei, besonders vehement geht Carlo seinem Jura-Studium nicht nach. Er schwimmt lieber.

Schwimmer

»Die Rückkehr in die Hauptstadt«, erinnert sich Carlo später, »markierte für mich den tatsächlichen Beginn meiner sportlichen Karriere, auch wenn es in Wirklichkeit ein zweiter Anfang war.« Zurück in Rom, macht er im Becken der *Società Sportiva Lazio Nuoto* ordentlich Wellen, und das nicht nur mit seinen sportlichen Ergebnissen. Als Schwimmer ist der mittlerweile 21 Jahre alte Italiener ein sagenhaft schlampiges Genie. Er raucht, trainiert wenig, kümmert sich nicht um Diäten, verzichtet auch vor Wettkämpfen nicht auf Sex und schwimmt trotzdem schneller als die meisten. Der Erfolg fliegt ihm förmlich zu. Jung, kraftstrotzend und überschäumend vor Selbstbe-



Schwimm-Champion, Olympionike, Wasserballer und Angeber: der junge Carlo Pedersoli in den 1950er Jahren.

wusstsein, ist Carlo Pedersoli ein ganz schöner Angeber. Nun, er kann es sich erlauben: 1949 wird er quasi aus dem Stand italienischer Meister über 100 Meter Freistil, eine Disziplin, die er zuvor nie gezielt trainiert hat. Am 19. September 1950 benötigt er gerade einmal 59,5 Sekunden – so schnell hatte noch nie ein Italiener zuvor diese Strecke bei einem Wettkampf bewältigt. Bis 1953 gelingt es keinem, ihm den nationalen Meistertitel streitig zu machen.

Carlo Pedersoli ist ein Schwimmstar. Reichtümer häuft er keine an, das gibt der Sport noch nicht her, doch das ist ihm auch herzlich egal: Er wird hofiert und genießt die Anerkennung und den Ruhm eines beliebten Sportlers. Besonders seinen zahlreichen weiblichen Fans widmet er sich gerne und mit

Hingabe. Seine laxe Haltung und die Überheblichkeit eines jugendlichen Champions zelebriert er genüsslich. Nicht selten schlurft er mit der brennenden Fluppe im Mundwinkel und spöttischem Grinsen ins Schwimmbad. So macht er sich natürlich nicht nur Freunde, aber was soll's, er gewinnt ja. Das Kuriose ist, er könnte noch schneller sein! Jedes Mal verliert er wertvolle Zeit, weil er die Rollwende nicht sonderlich beherrscht. Seine Wendetechnik verbessert er erst später dank der Hilfe einiger Trainer der Universität Yale.

Auch international schwimmt Carlo vorne mit. Bei der Europameisterschaft in Wien verpasst er 1950 die Medaillentränge noch knapp. Nur ein Jahr später gewinnt er in Ägypten bei den Mittelmeerspielen die Silbermedaille über 100 Meter Freistil. Auch mit der 3-mal-100-Meter-Lagenstaffel wird er Zweiter. Entsprechend motiviert steigt er bei den Olympischen Spielen in Helsinki 1952 mit vorsichtigen Medaillenhoffnungen auf den Startblock. Im Halbfinale ist jedoch Schluss: Er erreicht nur den elften Platz und scheidet aus. In seinem Heimatland bleibt er jedoch weiterhin der Schnellste. Ach ja, seit 1950 spielt er wie nebenbei auch noch Wasserball. Auch dafür hat er ein Händchen: Die Wasserballnationalmannschaft gewinnt 1955 mit ihm als Center die Goldmedaille bei den Mittelmeerspielen in Barcelona. Bei der Olympiade in Melbourne 1956 tritt er allerdings wieder als Einzelschwimmer an. In Italien gerade nochmals Meister geworden, verpasst er jedoch erneut den Einzug ins olympische Finale über 100 Meter Freistil.

Noch immer schwimmt Carlo Pedersoli Top-Zeiten. Und das, obwohl er das Rauchen nicht lassen kann und mit seinen 27 Jahren für einen Leistungsschwimmer eigentlich schon zu alt ist. An der Universität Yale lüften sie das Geheimnis: ein Blutdruck von 90/60. So schlägt sein Herz unter körperlicher

Belastung deutlich langsamer als ein normales Sportlerherz. Großartig! Carlo Pedersoli ein X-Man, der Schwimmer unter den Mutanten. Eine grandiose Geschichte irgendwo zwischen Wahrheit und Legendenbildung.

Eine Ikone des italienischen Schwimmsports ist er heute noch. Als Italien 2011 die Weltmeisterschaft im Wasserball gewinnt, lässt er es sich nicht nehmen, bei der Ehrung der Mannschaft in Rom dabei zu sein. In der Dokumentation *Bud's Best* umringen die muskelbepackten Sportler den gealterten Star wie aufgekratzte Schuljungs. Jeder möchte ein Bild mit ihm. Die Goldmedaille ist vergessen. Ich muss gestehen, als ich dieses Video gesehen habe, hatte ich feuchte Augen.

Nichts wie weg!

Viele staunen nicht schlecht, als Carlo Pedersoli 1957 seine Schwimmkarriere abrupt beendet. Vermutlich ist es weniger die Verwunderung darüber, dass er seine Badehose endgültig an den Nagel hängt, als darüber, was er nach seinem Karriereende zukünftig machen will. Als Serienmeister und Olympionike ist er im ganzen Land bekannt wie ein bunter Hund. Es wäre ein Leichtes, irgendeinen Job zu bekommen. Einen Bewunderer oder Gönner finden, der ihm eine Stelle verschafft? Kein Problem! Aber als Frühstücksdirektor oder Grüßaugust in den Erinnerungen an sportliche Triumphe schwelgen? Nein, danke! Außerdem ist die ganze Situation komplizierter: In den Fünfzigerjahren bestreitet Carlo seinen Lebensunterhalt mit dem Verkauf von amerikanischen Autos, da der Schwimmsport finanziell nichts einbringt. Das ist leidlich erfolgreich. Aber selbst zusammen mit den zahlreichen Einladungen der

Hautevolee, die sich mit dem Sportstar schmückt, reichen die Einkünfte so gerade zum Leben. Rücklagen lassen sich da keine bilden. Bald hat er einen respektablen Schuldenberg angehäuft: Bei einem Geschäftsmann aus Rom steht er mit 40 Millionen Lire in der Kreide – damals eine immense Summe, die heute ungefähr 60 000 Euro entspricht. Wahrlich kein Pappentitel. Um dem Dilemma zu entgehen, macht sich Carlo auf nach Venezuela. In Südamerika, so sein Plan, will er das Geld zur Tilgung der Verbindlichkeiten erarbeiten. Böse Zungen behaupten natürlich, er wolle sich absetzen, um seinen Gläubiger zu prellen. So ist es aber nicht. Denn die Situation ist noch komplizierter!

Carlo gerät in so etwas wie eine Sinnkrise. Das Karriereende und der Schuldenberg zwingen ihn dazu, sich einigen unangenehmen Fragen zu stellen: »Carlo, was zum Teufel kannst du eigentlich wirklich? Wer bist du eigentlich?« Ein Schwimmchampion ist er nicht mehr, zwei Studiengänge hat er zwar angefangen, aber keinen Abschluss gemacht und auch nie einen Beruf erlernt. Wie soll er sich seinem weiteren Leben stellen? Er weiß es einfach nicht. Carlo entscheidet sich, an einen Ort zu gehen, wo ihn keiner kennt, wo es egal ist, wer er ist. Da Südamerika für ihn keine Terra incognita ist, schiffet er sich nach Venezuela ein und begibt sich auf die Suche nach sich selbst.

Einmal Amazonas und zurück

In Südamerika ist das Dolce Vita weit weg. Keine Partys, keine schicken Autos und keine hübschen Fans, die ihm zu Füßen liegen. Das luxuriöse Leben eines Sportstars ist nur noch Erinnerung. Als Vorarbeiter malocht Carlo Pedersoli im Dschungel

beim Bau der Panamericana. Die Bezahlung ist nicht schlecht, und innerhalb von knapp zehn Monaten hat er seine Schulden in Rom abbezahlt. Das Leben beim Straßenbau ist hart, die Hitze kaum erträglich. Zu Beginn legt sich der Italiener manchmal in eine Badewanne mit kaltem Wasser, um einschlafen zu können. Eine ständige Plage sind blutsaugende Stechmücken. Groß wie Elefanten, erinnert er sich. Na ja, vielleicht nicht ganz. Immer wieder erwischt das Sumpffieber die Arbeiter. Carlo bleibt verschont. Er beißt sich durch. So verweichlicht, wie er dachte, ist er wohl doch nicht. Dieses einfache Leben ist genau das, was er wollte – und vielleicht auch das, was er gebraucht hat. Im südamerikanischen Dschungel findet er wirklich heraus, aus welchem Holz er geschnitzt ist. Tatsächlich ist er ein ziemlich zäher Hund. Carlo erkennt, dass er das Leben aus eigener Kraft meistern wird, auch wenn es mal ungemütlich wird. »Futteténne – Scheiß drauf ... das kriege ich schon irgendwie hin.«

Gelegentlich hat er Heimweh. Er vermisst seine Familie, Italien und dieses Mädchen, das er kurz vor seiner Abreise nach Venezuela kennengelernt hat: Maria. Sie schreibt ihm. Er schreibt zurück – hin und wieder zumindest. Nach seiner Zeit beim Straßenbau leitet Carlo Pedersoli in Caracas das Ersatzteil-Management für Alfa Romeo und die britische Roots-Gruppe. Nur Autos oder Ersatzteile zu verkaufen reicht ihm jedoch nicht. Dafür ist er zu umtriebiger. Zu abenteuerlustig. Dreimal nimmt er an einer Rallye quer durch Südamerika teil. Einmal gewinnt er sogar. Ein anderes Mal geht ihm mitten im Nirgendwo der Sprit aus – Futteténne.

Bei Alfa Romeo hat er sich eine respektable Stellung erarbeitet. Wichtiger für ihn ist jedoch: Er ist zum Mann gereift. Mit 30 weiß er endlich, wer er ist, was er kann und was er will.

Knapp drei Jahre dauert seine Selbstfindung in Südamerika bereits. 1959 kehrt er zurück nach Rom. Sehr zur Freude Marias. Die beiden werden ein Paar, und schon im Sommer 1960 läuten die Hochzeitsglocken. Carlos ursprünglichen Plan, gemeinsam mit seiner Frau in Venezuela einen Neuanfang zu starten, redet ihm sein Schwiegervater, der erfolgreiche Filmproduzent Giuseppe »Peppino« Amato, wieder aus. Er möchte die Tochter in Rom behalten.

Aha ... der Papa der Braut ein Filmproduzent. Kein Wunder also, dass Carlo mit der Schauspielerei beginnt. Aber falsch gedacht! Carlo ein Schauspieler? Kämen Carlo und Peppino überhaupt auf den Gedanken, sie würden wohl in schallendes Gelächter ausbrechen. Carlo interessiert die Filmbranche kaum. Zwar hat er sich während seines Studiums mit einigen kleinen Nebenrollen etwas Geld dazuverdient, in Erinnerung geblieben ist ihm davon aber vor allem die ewige Warterei und Langeweile am Filmset. Nein, Schauspieler will er bestimmt nicht werden. Dafür macht er so ziemlich alles andere, um seine kleine Familie zu ernähren. Vornehmlich handelt er mit Autos und Lacken. Anfang der Sechzigerjahre gründet er eine Produktionsfirma für Tierdokumentationen. Wirklich üppig sind die Einnahmen allerdings nicht. Zudem sind die Pedersolis mittlerweile zu viert: Ein Jahr nach der Hochzeit kommt Söhnchen Giuseppe auf die Welt, 1962 wird Cristiana geboren. Töchterchen Diamante wird die Familie 1972 komplettieren. Sicher, Maria stammt aus reichem Haus. Aber vom Geld anderer Leute will Carlo nicht leben. Nicht schon wieder. Trotzdem gleicht Maria den einen oder anderen finanziellen Engpass aus. Dem dickköpfigen Carlo, der partout kein Geld von anderen annehmen will, geht das ziemlich gegen den Strich. Die Ehe mit Maria steht deshalb in den Sechzigerjahren auf der Kippe.

Zu den vielen Jobs, die Carlo Pedersoli in den Sechzigerjahren vor der Erfindung von Bud Spencer macht, gehört auch der des Komponisten. Die Italienische Gesellschaft der Urheber und Verleger (SIAE) verleiht ihm nach einem Examen den Titel »Musikkomponist, der nicht schreibt«. Denn obwohl die Musik in seinem Leben schon immer eine besondere Rolle gespielt hat, kann Carlo Noten weder lesen noch schreiben. Sein SIAE-Titel bedeutet demnach, dass er auch ohne musikalische Ausbildung der Autor von Werken sein kann. Für die italienische Plattenfirma RCA schreibt er neapolitanische Schlager, die von Künstlern wie dem römischen Sänger Nico Fidenco und der Mailänderin Ornella Vanoni aufgenommen werden. Auch an einigen Soundtracks ist er beteiligt. Bisweilen tingelt er sogar mit selbstgeschriebenen Liedern durch kleine Clubs in Italien. Und dann landet Carlo doch beim Film.

Die Erfindung von Bud Spencer

»Ins Filmgeschäft bin ich hineingestolpert, weil ich Geld brauchte«, lautet die lapidare Antwort Carlo Pedersolis auf die Frage nach seinen filmischen Anfängen als Bud Spencer. Irgendwann 1967 klingelt bei den Pedersolis das Telefon. Giuseppe Colizzi sucht für seinen neuen Film, einen Western, einen bedrohlich wirkenden Hünen. Der Regisseur, ein alter Bekannter von Peppino Amato, kennt Maria flüchtig und greift kurzerhand zum Hörer: »Sag mal Maria, sieht dein Mann immer noch so aus wie bei den Olympischen Spielen?« – Maria: »Hmm ... er trainiert jetzt nicht mehr, aber er isst immer noch genauso viel wie damals!«

Colizzi ist beeindruckt und lädt Carlo ein, sich die Sache

»Horchemal!«

Kurioserweise hält das italienische Publikum Bud Spencer lange für einen Amerikaner! Er wird nämlich auch in der italienischen Fassung synchronisiert. Und zwar von Glauco Onorato. Da an den Filmsets aufgrund der internationalen Besetzung ein heilloses Sprachendurcheinander herrscht, etabliert sich bald folgendes Prozedere: Gedreht wird auf Englisch. Wobei Schauspieler, die mit der Sprache auf Kriegsfuß stehen – wie Bud –, einen Sprachtrainer zur Seite gestellt bekommen, damit sie die Dialoge möglichst unfallfrei über die Lippen bringen. Da das Ergebnis trotzdem häufig eher dürftig ausfällt, werden die Filme nach Abschluss der Dreharbeiten für den internationalen Markt auf Englisch und für den heimischen Markt auf Italienisch nachvertont. Bud Spencer spricht sich erstmals in *Plattfuß räumt auf* (*Piedone a Hongkong*, 1975) selber.

mal anzusehen. Der bleibt erst einmal skeptisch. Englisch? Kann er nicht. Einen Bart tragen? Er rasiert sich eigentlich jeden Tag. Reiten? Kann er auch nicht. Pferde kennt er nur von der Rennbahn. Wie lange würde der Dreh denn dauern? Zwei Monate. Und die Bezahlung? Nicht viel. Nun gut, für vier Millionen Lira will Carlo mitmachen. Colizzi winkt ab, mehr als 700 000 kann er unmöglich zahlen. »Ciao Giuseppe!« Carlo lehnt dankend ab. Er ist ja sowieso kein Schauspieler. Aber Colizzi findet einfach keinen Typ mit ähnlicher Statur und verpflichtet Carlo wenige Wochen später doch zu dessen Konditionen. Ohne große Begeisterung schnallt sich Carlo für Colizzis Western *Dio perdona . . . io no!* (*Gott vergibt . . . Django nie!*)

den Colt um. Es ist eben ein Job, mit dem er seine Rechnungen bezahlen kann. Außerdem ebbt die Erfolgswelle des italienischen Westerns bereits wieder ab, und so rechnet er auch nicht mit weiteren Rollen.

Damals ist es üblich, dass italienische Schauspieler sich ein englisches Pseudonym zulegen. Die Filme lassen sich so besser im Ausland vermarkten, glaubt man. Carlo Pedersolis Künstlername wird Bud Spencer. Den Nachnamen leiht er sich kurzerhand bei Hollywoodstar Spencer Tracy, dessen Filme er sehr mag. Für die Wahl des Vornamens »Bud« finden sich gleich zwei Erklärungen. Da wäre zuerst einmal seine Vorliebe für Bier. Budweiser ist seine Liebessorte. Da liegt »Bud« irgendwie auf der Hand. Doch wie er in seiner Biografie berichtet, ist »Bud« auch das englische Wort für »Knospe« – angesichts seines Körperbaus ebenfalls eine treffende Wahl. Fraglich, ob Carlos englischer Wortschatz das zu dieser Zeit schon hergibt, aber er quittiert es sicherlich mit einem sehr, sehr breiten Grinsen, als ihm ein Mitglied der Filmcrew bei einem kühlen Budweiser diese Bedeutung seines neuen Vornamens offenbart.

Für die zweite Hauptrolle in *Gott vergibt ... Django nie!* ist eigentlich der Bozener Schauspieler Peter Martell engagiert. Kurz vor Drehbeginn bricht sich Martell bei einem Streit mit seiner Verlobten jedoch das Bein. Ein Revolverheld mit Gipsbein? Ersatz muss her. Schnell! Ein junger Venezianer namens Mario Girotti springt ein. Girotti wählt seinen obligatorischen Künstlernamen von einer Liste mit zwanzig Vorschlägen aus, die ihm Peppe Colizzi in die Hand drückt. Terence Hill gefällt ihm am besten. Außerdem sind es die gleichen Initialen wie beim Namen seiner Mutter, ein gutes Omen, wie er findet.